

Monika Siedentopf

# Unternehmen Seelöwe

Widerstand im  
deutschen  
Geheimdienst

dtv  
ebook

flache Schiffe zum Truppentransport. Im Januar 1941 kündigte Hitler an, dass nach der Zerschlagung Russlands Deutschland unter Umständen wieder gegen das britische Mutterland vorgehen werde, und deshalb spielte »Seelöwe« noch bis zum Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 in den Überlegungen des Wehrmachtsführungsstabes eine Rolle: Der »Fangstoß« gegen England mit Hilfe einer Invasion sollte nach Abschluss des Ostfeldzuges vorgenommen werden, hieß es am 19. Juni 1941. Erst als sich Hitlers Annahme, den Ostfeldzug schnell siegreich beenden zu können, als falsch erwies, entschied er am 13. Februar 1942, endgültig auf das Unternehmen »Seelöwe« zu verzichten und auch die letzten Vorbereitungen einzustellen.<sup>21</sup>

Auf britischer Seite hatte man seit Kriegsbeginn die Möglichkeit eines deutschen Angriffs einkalkuliert, wenn auch zunächst nur als eher unwahrscheinliches Szenario. Ende Mai 1940 jedoch, angesichts des schnellen Vormarsches der deutschen Truppen zur Kanalküste, schien eine Invasion der britischen Inseln kaum noch ausgeschlossen, eine Befürchtung, die auch durch Berichte aus Diplomaten- und Geheimdienstkreisen untermauert wurde. Am 29. Mai legten die Stabschefs der Regierung Churchill ihre beunruhigende Lageeinschätzung vor: Schon mit einer Flotte von 200 schnellen Schiffen, jedes mit 100 Soldaten besetzt, könnten die Deutschen ohne Vorwarnung jederzeit eine Landungsoperation durchführen.<sup>22</sup>

Besonders ernst zu nehmen war in jenen Tagen die Bedrohung, weil die Briten zwar die meisten Mitglieder ihres »Expeditionskorps«, das sie den Franzosen zur Unterstützung geschickt hatten, aus Dünkirchen evakuieren konnten, aber den größten Teil ihrer Munition, Gewehre, Geschütze und über 100 000 Fahrzeuge zurücklassen mussten. »Niemand ist eine große Nation so entblößt vor ihren Feinden dagestanden«,<sup>23</sup> resümierte Churchill in seinen Memoiren im Rückblick.

Intensiv wurden deshalb Verteidigungsvorbereitungen getroffen: Man begann, die gefährdeten Küstenstreifen mit Stacheldrahtverhauen zu überziehen und die Strände zu verminen – eine kaum lösbare Aufgabe angesichts hunderter Kilometer Küste. Eine

freiwillige Bürgerwehr, die »Home Guard«, die schon Ende Juni etwa 1,5 Millionen Mitglieder zählte, wurde aufgestellt, aber ihre mangelnde militärische Erfahrung und ihre unzureichende Bewaffnung – weitgehend nur Gewehre und auch Messer aus privatem Besitz – hätten kaum ein unüberwindliches Bollwerk gegen die deutschen Invasionstruppen gebildet. Auch andere Vorkehrungen zeigen, wie stark der Zwang zur schnellen Improvisation war: Um sich gegen das Vordringen deutscher Panzer zu wappnen – wenn sie doch auf die Insel gelangen sollten –, wurden im Hinterland Gräben ausgehoben und Betonblockaden in schmalen Straßen errichtet. Auf hunderten Wiesen und Feldern wurden zudem Hindernisse aus Draht oder Holz ausgelegt, um die Landung von Fallschirmspringern zu erschweren.

Die dramatische Waffenknappheit nach den Verlusten bei Dünkirchen wurde zunächst mit US-Importen von Gewehren, Geschützen und Munition aufgefangen, bis die eigene Waffenproduktion hochgefahren war. Während die britische Armee am 10. Juni nur über 250 einsatzfähige Panzer verfügte, waren es Ende Juli bereits über 500. Besonders intensiviert wurde die Flugzeugproduktion: Noch 1939 und in den ersten Monaten 1940 wurden durchschnittlich nur 100 Jagdflugzeuge im Monat fertig gestellt, ab Juni 1940 stieg die Produktion auf etwa 450 monatlich.

Auch in den folgenden Monaten ließ die Anspannung im Vereinigten Königreich kaum nach – zumal am 30. Juni und 1. Juli die Kanalinseln Jersey, Guernsey, Alderney und Sark fast kampflös in die Hände der Deutschen gefallen waren. Außerdem konnten die Nachrichtendienste nicht ausschließen, dass ein Angriff nicht nur von der Kanalküste, sondern ebenso von Norwegen oder dem Baltikum, möglicherweise sogar von der spanischen Biscayaküste aus gestartet werden könne. Damit blieb lange Zeit völlig unklar, gegen welchen Abschnitt der britischen Küsten sich die deutsche Landungsoperation richten werde.

Der Luftkrieg über England brachte schließlich Klarheit. Wegen der Konzentration der deutschen Angriffe auf Ziele im Südwesten Englands lag es nahe, die Invasionstruppen an der Kanalküste zu erwarten. Auch enthüllte die Luftaufklärung Schiffsansammlun-

gen in französischen, belgischen und holländischen Häfen, und die britischen Nachrichtendienste, deren Experten es inzwischen gelungen war, den chiffrierten deutschen Funkverkehr teilweise zu entziffern,<sup>24</sup> untermauerten die Vermutungen.

Wie ihre deutschen Gegner stellten daraufhin auch die Engländer Wetter- und Gezeitenberechnungen an und gelangten ebenfalls zu der Schlussfolgerung, dass der günstigste Angriffstermin im September liegen werde. Am Abend des 7. September 1940 um 20.07 Uhr versetzte das britische Oberkommando mit der Ausgabe des Losungsworts »Cromwell« alle auf den britischen Inseln stationierten Truppen in höchste Alarmbereitschaft.<sup>25</sup>

Als jedoch der September ohne Invasionsversuch verstrichen war und schließlich Ende Oktober auch die »Battle of Britain« ihre Heftigkeit verlor, ohne den Deutschen die angestrebte Luft-  
hoheit gebracht zu haben, glaubte die britische Regierung darauf vertrauen zu können, dass 1940 kein Invasionsversuch mehr vorgenommen werde. Churchill warnte dennoch: »Die Invasions-  
gefahr wird mit dem kommenden Winter nicht verschwinden und kann uns im nächsten Jahr vor neue Probleme stellen. Je länger der Krieg dauert, desto dringender wird es natürlich für den Feind, unser Land zu besiegen. Wir müssen annehmen, dass die Invasion eine ständige Bedrohung bleibt, dass sie sich aber, solange starke Kräfte auf der Insel stehen, kaum verwirklichen lassen wird.«<sup>26</sup>

## Kapitel II

# Die Gegenspieler

### Das Amt Ausland/Abwehr

Wie die drei Wehrmachtteile erhielt auch das Amt Ausland/Abwehr mit der »Weisung Nr. 16« den Befehl, Vorbereitungen für »Seelöwe« zu treffen. Das Amt war der Nachfolger des sogenannten III B-Dienstes, der 1912 als eine selbständige geheime Nachrichten- und Spionageabwehrabteilung im Großen Generalstab des deutschen Kaiserreichs aufgebaut worden war und etwa 80 Offiziere beschäftigt hatte.

Zwar durfte Deutschland ab 1919 nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags weder einen Generalstab noch einen militärischen Nachrichtendienst unterhalten, aber die deutsche Heeresleitung richtete dennoch Anfang der 1920er-Jahre wieder eine kleine Spionageabwehrgruppe ein. Bei ihrer Gründung bestand diese Gruppe aus nur drei aktiven und sieben bereits verabschiedeten Offizieren sowie einigen wenigen Schreibkräften. Ihr Leiter, der spätere Generalmajor Friedrich Gemppe, wählte ausdrücklich die Bezeichnung »Abwehr«, um den rein defensiven Charakter der Gruppe zu betonen. Umgangssprachlich blieb die Bezeichnung »Abwehr« für den militärischen Nachrichtendienst bis 1944 in Gebrauch, obwohl er damals schon längst auch aktive Spionage, das »Geschäft des ›Geheimen Meldedienstes‹ und im Krieg zusätzlich Sabotage und Zersetzung im feindlichen Hinterland betrieb«.<sup>1</sup>

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war zunächst noch die reine Abwehrtätigkeit, das heißt der Schutz der Truppe, Aufgabenschwerpunkt der Gruppe. Diese Fokussierung auf die Abwehrarbeit beruhte nicht unbedingt auf freiwilliger Einschränkung, sondern hatte vor allem zwei Gründe: Einmal war nach dem Versailler Vertrag Deutschland jede aktive Auslandsspionage verboten. Zum anderen fehlten für den Aufbau einer Auslandsspio-

nageabteilung die finanziellen Mittel zur Aufstockung des Personals und zum Erwerb der nötigen technischen Ausstattung.

Erst 1928, als die Abwehrgruppe mit dem separat bestehenden Nachrichtendienst der Marine vereinigt wurde, vergrößerte sich ihr Aufgabenbereich substantiell. Denn der Marinennachrichtendienst verfügte nicht nur über langjährige Erfahrung, sondern auch über eine hervorragende Ausstattung und Hunderte von Informanten. Infolge dieses Zusammenschlusses wurde die Abwehrgruppe offiziell zu einer »Abwehr-Abteilung« aufgewertet und unmittelbar dem Reichswehrminister unterstellt. Von da an konnten neben Heeresoffizieren auch Marineoffiziere leitende Funktionen in der Abwehr übernehmen. Kapitän zur See Conrad Patzig, seit 1932 Leiter der Abwehr-Abteilung, holte zahlreiche ehemalige Offiziere, die nach dem Ersten Weltkrieg verabschiedet worden waren, als sogenannte Ergänzungsoffiziere zurück in die Abwehr. Diese Offiziere hatten während ihrer zivilen Berufsjahre nicht nur Lebenserfahrung, sondern auch Auslands- und Sprachkenntnisse erworben, was die Einsatzmöglichkeiten der Abwehr-Abteilung über die Landesgrenzen hinaus weiter stärkte.

Nach 1933 erwuchs der Abwehr-Abteilung Konkurrenz durch nationalsozialistische Organisationen. Innenpolitische Rivalen wurden der SD (Sicherheitsdienst der SS) sowie das »Forschungsamt« der Luftwaffe. Außenpolitisch stritten das Auswärtige Amt, das Außenpolitische Amt der NSDAP, der Volksdeutsche Rat, der Verein für das Deutschtum im Ausland und die Auslandsorganisation der NSDAP mit der Abwehr-Abteilung um Kompetenzen.

Patzigs Bemühungen, aus allen Organisationen einen einheitlichen Nachrichtendienst zu schaffen, scheiterten vollkommen. Schuld daran trug neben dem Auswärtigen Amt, das seinen Militärattachés die Zusammenarbeit mit Abwehr-Agenten strikt untersagte, vor allem der SD. Er beanspruchte innenpolitisch das Monopol auf die Ausforschung der Sicherheitslage und der Stimmung in der Bevölkerung, so dass der Abwehr-Abteilung nur der militärische »Geheime Meldedienst«, das heißt die Auslandsspionage, sowie der Spionageschutz der Reichswehr und der Rüstungsindustrie blieb. Die unvermeidlichen Spannungen, die aus diesen